

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Die große Frage

(B. Thöny)



„Außerdem scheine ich das Gedächtnis verloren zu haben, ich weiß absolut nicht, wofür ich gekämpft habe!“

La grave domanda: "Inoltre mi pare d'aver perduto la memoria: non so davvero perchè lo abbia combattuto."



DER NEUE ANZUG

VON WALTER FOITZICK

Sie stehen vor dem Spiegel, und der Schneider macht an Ihnen herum. Er zeichnet Striche und Kreuze auf Sie, als seien Sie ein Notizblock. Das nimmt Ihnen jede Würde, das schüchtert Sie ein, und Sie wagen keine Wünsche mehr auszusprechen. Wenn Sie denken, jetzt sei alles fertig, macht der Schneider ritsch ratsch, und beide Ärmel sind abgetrennt. Man steht in einem der lächerlichsten Aufzüge vor dem Spiegel, im Jackett und doch in Handsärmelein. Man hatte eine viel würdevollere Anschauung von sich selbst. Vergänglich reckt man sich, zieht den Bauch ein, macht Standbein und Spielbein, versucht das gewinnende Lächeln der Schautensterfiguren, es hilft gar nichts.

Der Schneider tröstet: „Der Anzug wird ausgezeichnet.“ Schneider sind nette Menschen, sie sagen nie: „Donnerwetter, sind Sie aber dick geworden“ oder „Sind Sie aber abgemagert“. Sie sprechen nur von ein paar harmlosen Zentimetern.

Eines Tages ist der Anzug fertig. „Ein feines Anzügerl!“, sagt der Schneider, als zerginge er ihm auf der Zunge. „Der Stoff ist angenehm im Tragen, immer noch sehr dankbar, sitzt vorzüglich.“

Sie müssen sich wieder im Spiegel betrachten. Schade, daß es Spiegel gibt! Sie verderben einem das ganze Idealfeld, das man von sich selbst hat. Es muß wohl an Inhalt liegen, denn der Anzug sitzt vorzüglich. Jeder Anzug sitzt zuerst vorzüglich.

Mit diesem neuen Anzug haben Sie am Anfang ein großes Getue. Sie hängen ihn sorgfältig auf den Bügel und legen ihn in die vom Schneider gewollten Falten. Das wird eines Tages anders werden. Sie sind gewohnt, viel in den Taschen zu haben, Brieftasche, Notizbuch, Schlüsselbund, Taschentücher und andere Gegenstände des täglichen Bedarfs. Der Schneider hat es Ihnen streng verboten. Harte Wochen sind es, in denen Sie ihm gehorchen. Sie haben die Brieftasche ausgeleert und beschränken die Füllung Ihrer Taschen auf ein Mindestmaß. Sie nehmen Umgruppierungen vor. Einmal kommt der erste Auftritt im neuen Anzug. Sie treten möglichst harmlos vor die Freunde, stecken die Hände in die Hosentaschen, benehmen sich ganz leger und tun so, als wenn gar nichts wäre. Es nutzt nichts, die Freunde merken es sofort und versuchen Ihnen den Anzug zu verleiden. Das alles muß man durchmachen, aber trösten Sie sich, er wird älter, und bald können Sie wieder Ihre Taschen vollstopfen, und wenn er so recht gemütlich geworden ist, sagt Ihre Frau: „In diesem Anzug kannst du dich aber nicht mehr sehen lassen.“

Die Sonne lamentiert

„Da toll ich nun jeden Morgen aufgehen am Horizont.
Die Menschen wollen's so haben, sie sind das so gewohnt.
Nichts schöner, als sich zu fühlen im »lieben« Sonnenchein ...
Ich möchte nicht immer bloß scheinen, ich möchte auch einmal sein.“

Und wißt ihr, was ich dann täte als souveränes Gestirn?
Ich pflüffe auf eure Gefühle und euer bloßes Gehirn.
Euer Flehen und Winkeln und Jammern, das ließe mich alles taub.
Mit Gluthanonaden ichöff' ich euren Krempel zu Ätze und Staub.

Ihr treibt's ja neuerlich selber nicht anders, windige Brut!
Und ich soll weiter bekneien, was sich da unten tut?
Sternhagelkreuzdonnerwetter, ich habe den Schwindel fatt.
Könnt' ich nur, wie ich möchte - flugs wäre die Rechnung glatt!“

... »Gemach, Madamel« vermerkt' ich von meinem Schreibfich her.
„Ihr Grimm ist respektabel, doch menschelst er altzu sehr.
Ananke scheint es zu wollen; Erbarmen kennst die heine.
Da heiß's: sich beugen und schweigen - für Sie rote für unfereine.“

Ratatöcht

MEIN FREUND JOHANNES

Es war schon ziemlich spät, aber Johannes saß immer noch an seinem Schreibfisch. Er dichtete. Endlich war er fertig. Noch einmal überflog er das Geschriebene. Dabei ging ein Leuchten über seine Züge.
„Das ist das beste, was ich je geschaffen habe“, sagte er glücklich.
Dann nahm er das Blatt, zerkrüllte es und warf es in den Ofen.
„Aber Johannes!“ rief ich entsetzt.
„Laß nur“, wehrte er ab. „Ich kenne das. Wenn ich es morgen wieder durchgelesen hätte, wäre ich vielleicht etwas enttäuscht gewesen. Das geht fast allen Mänschen so. Mir jedenfalls immer. Und dazu ist mir dies Gedicht zu schade.“

J. Bieger

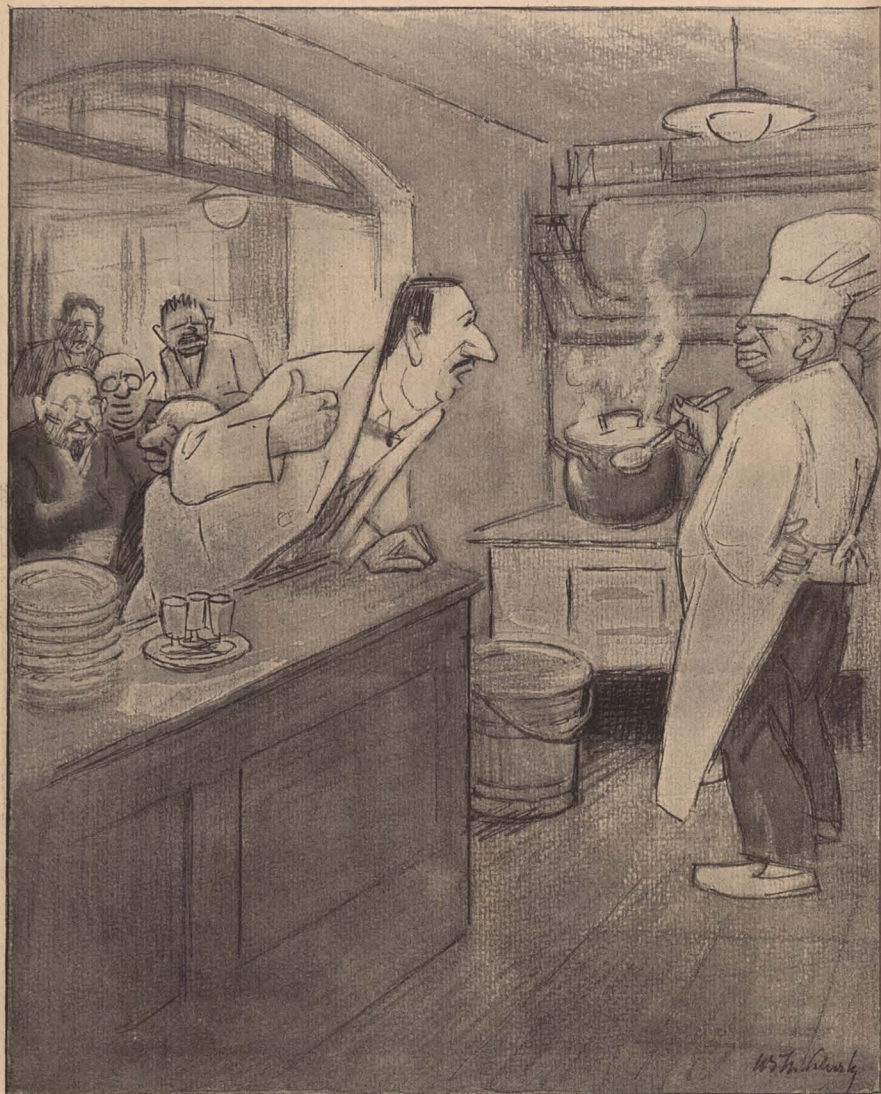


„Tragen Sie heute die Engelsflügel, Genosse Stalin, oder den Plutokratenfrack?“

„Keines von beiden. Die Kostüme können eingemottet werden, ich zeige mich von jetzt ab ohne Maske!“

Stalin senza maschera: „Compagno Stalin, portate oggi le ali d'angelo o il frack di plutocrate?„

„Nè questo nè quelle; i costumi possono esser messi al riparo dalle tarme. D'ora in poi mi mostro senza maschera!“



„Noch einen Offizierskopf! Die Moskauer Gäste sind noch nicht satt!“

Il capocuoco de Gaulle: „Eh!, un'altra testa d'ufficiale! Gli ospiti moscoviti non sono ancora sazi!..“

FEINE LOKALE

VON KONRAD SEIFFERT

Es gibt Lokale, die sind so vornehm, daß man in ihren Räumen nur zu flüstern wagt. Alles ist da gedämpft: die Musik, das Kommen, das Gehen, das Lachen, die Unterhaltung der Gäste, das Licht. Man schreitet über dicke Teppiche. Man sitzt in wundervollen Sesseln. Und man riß mit Andacht.

Es gibt nun Menschen, die lieben so etwas, die fühlen sich wohl in solchen Lokalen, denen würde einiges fehlen, wenn sie dort nicht ein und aus gehen könnten. Geld? Natürlich haben sie Geld. Feine Lokale pflegen teuer zu sein. Die Vornehmheit muß bezahlt werden. Von den Gästen.

Der Ramon und ich, wir waren in der Hauptstadt. Und wir hatten beschlossen, einmal solch ein feines Lokal zu besuchen. Die Figur hatten wir dazu. Und die Kleidung kauften wir uns. Ja, man muß elegant gekleidet sein, wenn man ein feines Lokal besucht.

Ist man das nicht, dann kann es einem geschehen, daß man nur bis zur Eingangstür gelangt. Dort steht in der Regel eine imposante Gestalt in einer pomposen Phantasieuniform. Von diesem Herrn wird man gemustert. Fällt die Musterung nicht zu seiner Zufriedenheit aus, dann wird einem der Eintritt verweigert.

Die Musterung erstreckt sich nur auf das Äußere. Das Äußere ist entscheidend. Nein, ins Herz kann der Wachposten keinem Menschen schauen. Das ist gut so, das kann auch schlecht sein. Ganz wie Sie wollen, lieber Herr.

Wir, der Ramon und ich, wir kamen in das feine Lokal hinein. Der Wachposten an der Tür verbog sich tief, als er uns sah, aber er zog die Mütze vom Schilde und hauchte ein paar Begrüßungsworte, die Ramon mit einem Gelseidchen honorierte. Dafür wurde dann die Flügeltür weit vor uns aufgerissen. Und mir schien es, als beginne eine Kapelle einen gedämpften Einzugsmarsch für uns zu spielen.

Zwei sehr hübsch berockte junge Mädchen mit entzückenden Beinen warfen sich auf uns und schmeichelten uns die Mäntel und die Hüte ab. Sie trugen sie ein paar Schritte zur Seite. Diese Schritte hätten wir ganz gut selber machen können.

Aber dazu war es nun zu spät. Unsere Sachen verschwanden, und mit seelenvollem Wimperschieß und tiefem Knicks reichten uns die Mädchen zwei Papierzettel hin. Die Kinder hatten Finger, deren Nägel blutrot und goldig lackiert waren. Darüber staunten wir etwas. Wir honorierten. Wir taten das gern. Und wenn es nach Ramon gegangen wäre, dann hätten wir diese beiden braunen Mädchen, die rote Blumen im schwarzen Haar trugen, eingeladen, den Abend mit uns zu verbringen.

Aber es ging nicht nach Ramon. Ramon hatte ungern seinen Mantel und seinen Hut abgeben. Er hielt so etwas für albern. Und es war auch sonst gar nicht üblich, das zu tun. Doch wir befanden uns in einem wirklich feinen Lokal. Da ging das nicht anders. Ein Junge riß nun eine Tür vor uns auf. Es war ein netter Bursche mit Kinderkugelaugen. Wir honorierten. Der Junge verbeugte sich und schloß die Augen dabei.

Seine Verbeugung war ein Schutz gegen das, was nun kam. Ein Herr, eine Art Herzog oder Fürst oder Graf, kam auf uns zu. Er wiegte sich ein wenig in den Hüften, legte den Kopf schief, machte eine einladende Handbewegung und flüsterte ein paar Worte, die wir nicht verstanden. Dabei verbeugte auch er sich. Aber das war etwas ganz anderes. Diese Verbeugung war nur

angedeutet. Und sie war in ihrer Unnachahmlichkeit wirkungsvoller als alles, was ich auf diesem Gebiet je kennengelernt habe.

Wir befanden uns nun in einem Raum, der matt erleuchtet war. Musik spielte zauberhaft leise. Die Gäste an den kleinen Tischen schienen stumm zu sein. Sie aßen. Kellner in feierlichem Schwarz huschten lautlos hin und her.

Wir wurden von dem Herzog zu einem Tisch mit zwei Sesseln geleitet. Und wir wagten es nicht, dieses Gezelt zu honorieren. Ramon knurte verhalten.

Ein Kellner schob herbei. Er reichte uns die Karte, zog einen goldenen Schreibblock hervor und lauschte andächtig in starker Schräge auf das, was wir ihm zu sagen hatten. Ramon meinte halblaut zu mir: „Bestelle irgend etwas. Ich bin schon so gut wie satt!“

Ich bestellte flüsternd. Und flüsternd wiederholte der Kellner, indem er schrieb. Dann entschwebte er. Wir hatten Zeit, uns umzusehen. Es saßen da Herren, die mir genau so unbeholfen zu sein schienen wie wir. Und das gab mir ein wenig Halt.

Es saßen aber auch Damen da. Und die verwirrten mich. Den Ramon auch. Diese Frauen waren alle hübsch. Sie waren reichlich bemalt. Im Gesicht, jawohl. Das ist ja nun einmal so. Aber sie waren auch recht spärlich bekleidet. Sie hatten bis zu den Hüften nur wenig an und oben noch weniger. Gewiß: es war nicht kalt, nein, wirklich nicht. Ich finde jedoch, lieber Herr, daß so etwas einen Mann, der zum Essen in ein Lokal geht, mehr oder weniger stark beeindruckt. Ramon und ich, wir waren beeindruckt.

Doch wir aßen. Der Kellner brachte die Speisen. Er stellte sie vor uns hin mit dem gleichen Gesichtsausdruck, mit dem ein Briefmarkensammler die blaue Mauritius zeigt.

Das Essen schmeckte uns. Der Wein war auch nicht schlecht. Selbstverständlich: wir tranken. Wir tranken sogar reichlich. Und das fiel auf. Es gab da in diesem feinen Lokal Leute, Damen und Herren, die schauten zu uns hin. Ich weiß nicht genau, ob auch so etwas sehr fein ist.

Krach? Aber nein, lieber Herr! Krach machten wir

gar nicht! Wir tranken nur so still vor uns hin, klopften mit der Schutzspitze den Takt der Musik mit, rauchten, sahen uns die Rücken der Damen und verschiedenes andere an. Ach, das war ganz nett. Und wenn eine von ihnen zu uns herüberblickte, dann lächelten wir ihr zu. Es war nicht eine darunter, die das Übel nahm.

Wir wollten zahlen. Der Kellner brachte uns die Rechnung auf einem goldenen Tablett. Ich nahm sie. Ich sah mir den Endbetrag an. Ich erschrak. Es war eine phantastische Summe. Und ich sagte leise zu Ramon: „Das ist eine Verücktheit!“ Ramon griff nach der Rechnung, ehe ich es verhindern konnte. Der Kellner stand mit unbewegtem Gesicht daneben. Ramon nahm ihm seinen Bleistift aus der Hand.

Und dann ging er einen Posten nach dem anderen durch. Er strich acht Flaschen Wein und ein paar teure Kleinigkeiten. Wir hatten weder diese acht Flaschen getrunken noch die Kleinigkeiten gegessen. Er strich auch die Telefonnummer des feinen Lokals, die mitaddiert worden war. Diese Nummer war so raffiniert gedruckt, daß sie bei einiger Unachtsamkeit oder absichtlich glatt mit aufgerechnet werden konnte. Ramon stellte fest, daß außerdem die Addition falsch und ungünstig für uns war. Er addierte nun die einzelnen Posten und rechnete einen recht niedrigen Betrag heraus.

„So!“ sagte er zu dem Kellner, „jetzt stimmt die Sache. Da scheint ein kleines Mißverständnis vorgelegen zu haben!“

Der Kellner nahm die zusammengestrichene Rechnung mit hochgezogenen Augenbrauen: „Verzeihung! Ich werde mit dem Geschäftsführer sprechen!“

Er tat es. Der Geschäftsführer, der Herzog, kam. Er war untröstlich. Er zerließ. Er war ganz Zerknirschung. Mir schien es, als wolle er sich uns zu Füßen werfen. Wir bliesen den Rauch unserer Zigaretten über ihn hin.

Er zerließ noch mehr und versicherte, so etwas sei in diesem feinen Lokal noch nie, noch niemals vorgekommen. Er beschwor uns, ihm zu glauben, daß wirklich nur ein Mißverständnis vorliege, und er wolle energisch durchgreifen, oh, er werde die Sache genau untersuchen, er werde den Schuldigen — ach, er fasse es noch gar nicht, daß so etwas habe geschehen können.

Wir winkten ab. Die Leute in unserer Nähe wurden noch aufmerksamer, als sie es ohnehin schon waren. Man soll diese Aufmerksamkeit der Gäste in feinen Lokalen zu vermeiden suchen, lieber Herr!

Der Kellner nahm, als der Geschäftsführer völlig zerschmettert gegangen war, die Rechnung wieder vom Tisch, beugte sich zu uns herab und sagte so laut, daß alle Damen und Herren in unserer Nähe es hören konnten: „Ich vergaß noch, das Essen für den Chauffeur aufzuschreiben!“ Dabei schrieb er schon.

„Genehmigt!“ meinte Ramon. Und ich zahlte. Auch das Abendessen und den Wein für den Chauffeur, obwohl wir weder ein Auto noch einen Chauffeur hatten. Aber wir empfanden beide, daß es nicht fein war, zu Fuß zu solch einem vornehmen Lokal zu kommen. Der Kellner verbeugte sich tief. Ich hatte ihm ein recht ansehnliches Trinkgeld gegeben. Jawohl, das gehört dazu. Sie können es glauben!

Wir gingen. Aber wir verließen das feine Lokal noch nicht. Eine Treppe höher wurde gespielt. Ich warnte Ramon. Doch er wollte nicht hören. Wir pokerten. Und ich war davon überzeugt, daß jeder Spieler jedes As, das er brauchte, aus dem Ärmel zaubern konnte. Hier mußten wir kahlgezaubern werden. Ich irrite mich: wir gewannen ausnahmsweise einmal an diesem Abend.

Pallas Athene

(K. Rössling)





... er mischt sich unerkannt unters Rudel

Il capoforestale ispeziona il suo distretto boschivo — e si mischia, non riconosciuto, fra il branco

Ramon vor allem gewann fast ohne Unterbrechung. Das verstand ich nicht. Wer das Lokal wirklich so fein, daß es hier keine Falschspieler gab? Ich achtete scharf auf jede Bewegung der Spieler. Das war überflüssig. Wir gewannen weiter.

Ich stopfte mein Geld in die Taschen. Das tat auch Ramon. Wir verabschiedeten uns ziemlich spät von unseren Mitspielern. Es waren vornehme Herren darunter mit weißem Haar und untadeligem Benehmen.

Die Mädchen mit den goldroten Fingernägeln brachten unsere Mäntel und Hüte. Wir honorierten aus der Westentasche heraus. Auch der Wachposten am Eingang wurde bedacht.

Er pflifft. Ein Herr, ein eleganter Herr, ließ ein Auto vorfahren. Wir hatten zu Fuß gehen wollen. Aber nun fahren wir, nachdem auch dieser Herr honoriert worden war.

Als wir zu Haus ankamen, stellten wir fest, daß unsere Brieftaschen verschwunden waren. Ach, es befand sich nicht allzu viel Geld und kein wichtiges Papier darin. Und wir, der Ramon und ich,

wir sagten uns, daß es ganz richtig sein müsse, sein Geld nicht in Brief-, sondern in Hosens- und anderen Taschen unterzubringen, wenn man in einem feinen Lokal verkehrt. Vielleicht machen Sie es gelegentlich auch so, lieber Herr!

MEIN FREUND JOHANNES

Ich holte Johannes von einer Prüfung ab. „Nun, mein Freund, wie hast du das Examen überstanden?“ fragte ich.

„Gut“, sagte Johannes lächelnd.

„Wir wollen es feiern“, schlug ich vor.

Wir feierten es. Mit allen guten Freunden beiderlei Geschlechts. Es wurde ein sehr netter Abend. „Wenn es heute schon so nett war“, sagte Johannes zum Schluß, „wie nett wird es dann wohl erst werden, wenn ich es das nächste Mal mit Erfolg versuche.“

„Aber du sagtest mir doch, du hättest es gut überstanden“, rief ich entsetzt.

„Überstanden schon“, sagte Johannes, „aber nicht bestanden.“

J. Bieger

NACHT IST

Die Katzen streunen weit ins Feld.
Der alte Bauer zählt sein Geld.
Die Magd sagt: Bauer, gute Nacht!
Der Bauer fragt: hast zugemacht?!

Die Magd sagt: nein, die Haustür klemmt!
Weil einer sich dagegenstemmt!

Der Bauer nimmt vom Herd ein Scheit.
Das Mannsbild ist schön ziemlich weit.
Der Bauer lacht: Marie, komm her!
Wie, wenn ich jetzt ein Junger wär?!

Dann schlichen sie die Haustür zu.
Der Hoi hat kurz hernach sein Ruh.
Die Magd liegt freilich ohne Schlaf:
Ich Trampel, weint sie, ach, ich Schaff!

Peter Steinbach



„Der Schirm wird Ihrer Frau Gemahlin sicher große Freude machen!“
„Donnerwetter! Sieht man mir die drei Tage Ehe schon an?“

Sbalordimento: „Quest' ombrello farà certo molto piacere alla vostra consorte!“,
„Per Dio! Si vedono già in me i tre giorni di matrimonio?..“

DER HECHT

VON A. WISBECK

Das gräfliche Schloß lag unweit der Grenze, einem lehmfarbenen Fluß, der träge, in engen Schleißen, durch die weite Ebene torkelte. Manchmal kamen gelbhäutige Männer vom jenseitigen Ufer angelerdet. Vor ihren Büschen baumelten flache Kästen, und ihr ölliger Blick fliehte: Komm und besche dir einmal die Herrlichkeiten der gräßlichen Welt! Mit diesem zinnoberroten Hosenträger wirst du dich in jedem besseren Boudoir beliebt machen, aber auch der gipserne Amor, dessen Köcher statt Pfeilen Zahnstocher birgt, spricht für eisernen Geschmack. Oder wie wäre es mit diesen himmelblauen Straps? Die eingestickten Herzen werden dir manchen Kuß der Geliebten eintragen. Willst du aber als Lebemann gelten, so rate ich dir zu dieser strammen, elfenbeinernen Frauenwade, die als Pfeilstopfer unersetzliche Dienste leistet! — Sah man von diesen Besuchen ab, so ließ sich mellenwelt kaum jemals ein Fremder blicken. Im Schloß fröhlich wimmelte es von Gesinde, und das gräfliche Paar hatte sich die Abgeschiedenheit seines Herrenzinses dadurch erleichtert, daß es Jahrs, jahrein, eine große Zahl von Gästen in dem weltläufigen Haus beherrschte. Da wohnte in dem altägyptischen, holztafelnen Zimmer die graise Baronin, die von der Meinung besessen war, jede seelische Erschütterung könne durch Bridge bebant werden. Das luftige Turmzimmer bewohnte ein junger Baron, der sich stets in blütenweißen Shorts trug und als Amateur-Meister des Tisch-Tennis galt. Das blonde Fräulein von Siebenkrant aber lag am liebsten auf der Terrasse und las mit fliegenden Pulsen die sinnbetreffenden Liebesgeschichten des alten Marcell Prévost. Manchmal, wenn alles noch schlief, portelte eine heisere Jägerstimme durch das Haus: „Wo bleibt mein Rasierwasser?“ Es war die alte Exzellenz, die man niemals ohne Flinte sah, und die immer nach Hirschblut roch. „Wenn man weder Bridge noch Domino spielt, hat man irgendwie einen geistigen Defekt“, behauptete die Baronin und sah sich durch ihr Lor-

gnon scharf an. „Ganz recht!“ schillte die hohe Stimme der Gräfin, „Ich habe den Kalnz noch als Romeo spielen sehen.“ Denn die alte Dame war schwerhörig, und ihre zusammenhanglosen Reden wurden in höflicher Weise nur als Geräusche hingenommen. „Wie ich also so dasteh' und äug' ins Gehözl —“ hört man aus dem Hintergrund die Stimme Seiner Exzellenz. — So gingen die Tage dahin. Fräulein von Siebenkrant liesst nun Maupassant, und der junge Baron hat mangels eines ebenbürtigen Gegners das Tisch-Tennis mit Patience vertauscht.

„Ich fürchte, Sie langweilen sich weidlich“, sagt eines Tages mein Gastherr zu mir. „Wenn ein Mensch nicht einmal Billard spielt, was soll er dann treiben in dieser gutverlassenen Enidie? Vielleicht kann ich Ihnen aber doch eine kleine Unterhaltung bieten, die Ihrem Geschmack entspricht. Draußen, im Rohrsee, treibt sich ein Hecht herum, der größte, der mir im Leben unter die Augen gekommen ist. Seit langem bemühen wir uns mit aller List und Tücke, des alten Herren habhaft zu werden, aber er lacht uns nur aus. Seine zwanzig Pfund mag er gut und gerne wagen. Vielleicht haben Sie Glück — Petri Heil!“

Am nächsten Morgen ziehe ich mit Schnur und Blinker hinaus Auf flitzigen Boden, durch hohes Röhricht, stoße ich in ein Gewirre von Seen und Teichen. Wasser und Erde schienen sich hier noch nicht getrennt zu haben, überall blitzt es aus Kesseln und Wannen durch die braunen Kolben der schliffigen Wildnis. Ein Zug wilder Enten schwirrt darüber hin, es quakt und schnattert, schmetzt und piepst aus dem Rohr, der Geruch faulenden Wassers stockt im schwülen Dickicht. Spinnen gleiten, behende wie Schlittschuhläufer, über die grüne Haut der Wasserlinsen, darunter schießen gelberänderte Flügelschalen dahin, jagen rotbäuchige Molche, Drachenkinder des Wassers, hinter flüchtigen Weibchen her. Ein Gewimmel von Stechmücken, von Quappen und Maden, Schnecken und milgestatteten Würmern beleben den Sumpf. Man frist und paart sich. Britter atzt und veratzt. Biases steigen aus dem schlammigen Grund, zerbersten und gebären neues Leben. Ein beklemmendes Gefühl der Verlassenheit, die Vorstellung, der einzige Mensch zu sein, will mich beschleichen, und Schweiß staut auf meiner Stirne, bis ich mich durch Schlif und Schlamm zu dem See gearbeitet habe, den mir der Graf beschrieben hatte. Hier liegt auch angepflockt das alte Boot. Zu meinen Füßen glänzt ein Stein, ein rundlich abgeseuerter, blendend weißer Kiesel. Wie kam er hierher in diesen verflitzten Sumpff? Ich stelle mich vor ihn hin und starre ihn an wie ein Wunder dieser Welt. „Ja, sich mich nur an, Menschlein!“ sagt er, „und bestaune mich! Seit hunderttausend Jahren liegt ich an dieser Stelle und rühre mich nicht. UKraft hat mich aus feurigem Schlund gespüen und gebacken, Gletscherströme rissen mich zu Tel und schillfen mich, Mammut und Höhlenbär haben mich beschnuffelt. Was willst du armselges Mücken, daß du aufgetaucht bist für einen Atemzug aus der Ewigkeit? Du magst geschelt sein, weise aber bin ich, denn lange schon, ehe du warst, habe ich in die Gestirne gesehen.“

Nun rudere ich hinüber in die kleine Bucht, in der sich der Hecht aufhalten soll. Eine Schnur, an deren Ende ein wirbelndes Stückchen Blech befestigt ist, zieht hinter mir her durch das stille Wasser, und eine Haspel ermöglicht es, die Leine nach Belieben zu verlängern und zu verkürzen. Laßt euch nun von den Fischen erzählen, wenn ihr nicht Bescheid wißt! Die Forelle ist ein kühner, mutiger Räuber. Unbedenklich stürzt er sich in jede Gefahr, wo er nahrhaftes Leben wittert. Der Karpf ist der behäbige Bürger des Teiches. Er lebt von Renten und wartet es geduldig ab, daß ihm ein toter Käfer, ein Stückchen Entenkot, ein Schuhrümen oder Glasscherben in das offene Maul gespüit wird. Nerven kennt er nicht, das macht ihn fett und schmackhaft. Der Hecht aber ist ein Feigling, ein beifloses, in das Wasser verbanntes Krokodil. Mit einem saubunden Fisch bindet er nicht gerne an, ein kranker wird wird

ihm jederzeit zum ungetriebten Genuß. Und sieh, da kommt auch schon ein solch blitzendes Fischlein an der gefährlichen Schnauze vorüber gestoppt! Sehr rüstig scheint es nicht zu sein, wie es im quirlenden Wasser dahinschlingert. Hier kann man getrost zapacken. Schnapp — Jetzt sitzt es schon im Schlund. Aber was ist das? Der Fisch verheddert sich im Gaumen, will nicht in den Magen schlüpfen. Auspauken? Bitte, recht gerne, aber das verdammte Vieh hafet auch an der Zunge. Und jetzt wird man sogar fortgezogen aus dem schliffigen Loch, in dem es sich so schön von Weißfischen und Bitterlingen träumen ließ. Sollte man sich gütuscht haben? War es vielleicht kein Fisch, den man geschnappt hatte, sondern nur ein elendes Stückchen Blech, an dem drei winzige Weidhähchen saßen? — Lange geht die peinliche Räder durch das Wasser. Was hilft alle Kraft des Rückens und der Flossen gegen menschliche Tücke? Man mühte sich schon selber den Kopf abschneiden, wenn man der Qual entgehen wollte, denn die Hähchen sitzen fest, und die Schnur ist gute Ware. So endet man schließlich dort, wo man es nicht wollte — auf der Erde.

Mehrmals fahre ich die Bucht ab, es geht ein gewaltiger Buck durch die Schnur, sondern fährt sie von der Rolle. Der Hecht! Nein, mein Lieber, da hilft kein Reißen und Zerren mehr, geduldi sollst du werden, daß dir Hören und Sehen verheißt! Manchmal darfst du glauben, du könntest entweichen, aber dann wieder heran zu mir, immer näher heran, mein Guter! Könntest du schwitzen, du würdest es längst tun, denn deine Arbeit ist verteuelt hart, und ich fühle schon, wie deine Kräfte erlahmen. Müde und abgekämpft folgst du mir nun schon wie ein Stück Holz. Ergib dich — du bist besiegelt — Da liegt nun der mächtige Fisch vor mir auf dem Land. Die Kiefer öffnen und schließen sich, der Leib zuckt und bäumt sich auf. Ein wahrhaft häßliches Tier ist ein Hecht. Gott hat sich an ihm versucht, als er die Fische schuf. Ein krokodilähnliches Ungeheuer ist er, das der Veresterung entging. Der rasche Übergang vom angegriffenen Wanst zum Schwanz wirkt ekelhaft. Ich ergreife den weißen Stein und zertrümere

Psalmodie von der Sommerfrische

Unter den Birnen
sitzen die Dirnen
nähen und zwirnen
mit heißen Stinren.

Sonne brennt.
Auf des Wies'n drent
Hüterbub sich halb decent,
weils Schäfflein flennt.

Da, auf dem grünen Plan
liegen die städt'schen Flan-
cours und Flaneusen.
Haben fast gar nichts an.

Recht und schlacht
dengelt Senses unser Knecht,
die er denen, die da dösen,
gerne in den Hintern stoßen möcht.

Über die weite Flur
kommen wie an einer Schnur
leinestiefel und steil und stur
Damen, die gerad zur Kur.

Unter den Birnen
sitzen die Dirnen
nähen und zwirnen
mit kühernnen Hlenen.

WALTER DREXEL

Brüderliche Klänge

Du kleiner Stein am Wege,
Ich halt' dich in sinnender Hand.
Kantig bist du und wettergebrannt.
Blitzschnell und träge.

Sag mir, wo stand deine Wiege,
Wer hat dich ins All verweht,
Bist du der Zeiten schillernde Lüge
Oder des Ewigigen wahren Gebet?
Funke aus Feuer, Enkel aus Eis,
Der du aus Strömen bist, blutvoll,
Von denen keiner weiß.

Du kleiner Mensch am Wege,
Ich seh' dich im strahlenden Schein
Des Alls wie einen verwehten Stein.
Blitzschnell und träge.

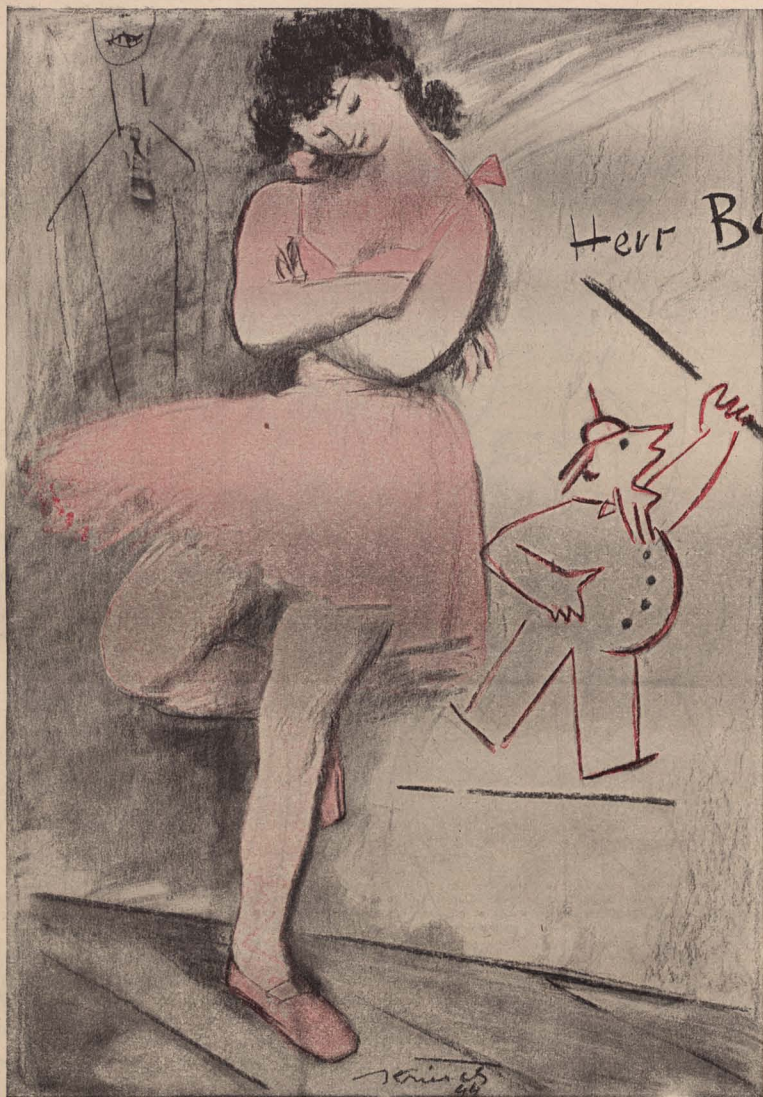
Sag mir, wo hast du begonnen,
Wax entlieh dich in die Zeit,
Bist du dem funkelnden Stern entronnen
Oder der glühenden Tiefe im Leid?
Bruder der Steine, Wand'rer im Wind,
Der du gerufen bist: Klänge,
Die uns im Herzen sind.

LUDWIG EDUARD FLEISCHMANN



„Ruhe, bitte Ruhe, Messer Michelangelo und Messer Tizian — Signor Columbus kann doch wirklich nichts dafür, daß er Amerika entdeckt hat!“

Opere d'arte ai milionari di dentifrici: "Calma calma, Messer Michelangelo e Messer Tiziano! Il signor Colombo non ha davvero nessuna colpa se ha scoperto l'America!..



„Unter Liebe stelle Ich mir auch etwas anderes vor: Zu mir sagt er, er wolle für meine Zukunft sorgen, und dem dressierten Pudel schenkt er eine Wurst!“

Delusione: „Per amore lo m'immagino qualcosa altro: Egli mi disse di voler provvedere al mio avvenire e regalò una salsiccia al barbone ammaestrato!..“

das flache Scheldeldach. Die Stimmen im Röhricht sind mit einem Male verstummt, es ist, als traure die verborgene Tierwelt um einen der Ihren. Die verde Schwärze brüht in dem Blasenloch, in dem ich neben dem toten Fisch sitze. Sein kleines Auge sieht mich böse an. Game würde ich mich von der Stelle entfernen, doch lastet bleierne Schwere in meinen Gliedern. Der Dämon der Urwelt umschleicht mich und speit mich an mit feurigem Atem: „Was hast du getan, armseliger Wicht? Deine Schlaueit hat mich in das Herz getroffen, doch nicht besiegt. Sei verflucht!“ Blutrot, ein schreckhaftler Knäuel glühender Gase, hängt der Sonnenball am diesig gewordenen Himmel. Ich ergreife den Fisch und werfe ihn, so weit, als es meine Kraft noch vermag, in das Wasser hinaus. Da liegt er nun auf dem seichten Grund, und sein weißlicher Bauch leuchtet aus dem dunklen Schlamm. —

„Nein, Herr Graf“, sagte ich des Abends, „es ist mir nicht gelungen, den Hecht zu fangen.“ „Wie, Sie haben bei der Kavallerie gedient?“ frägt die schwerhörige Gräfin und wehrt mit dem Hörrohr eine Fliege ab. „In welchem Dreß geht man zum

Fischen?“ will das Fräulein von Siebenkraut wissen. „Ich möchte morgen mein Glück versuchen“, kündigt der junge Baron an, ohne von seinen Patience-Karten aufzublicken. — Am nächsten Tag bräutet er den toten Fisch auf den Filäßen der Diele aus. Alle umstehen das Tier. „Es wurde mir nicht allzu schwer, den Hecht zu fangen“, witzelt der Baron, „denn er war bereits tot.“ „Rätselhaft — ganz rätselhaft“, staunt der Graf, während seine schmale Hand das zerschmetterte Scheldeldach betastet. „Zwischen Pergamentpapier in Butter mit etwas Petersilie geschmort, gespickt und leicht papriziert, hätte der Hecht ein leckeres Mahl abgegeben. Die meisten essen ihn zwar gesotten als „Grünen Hecht“, doch nennt dies schon das berühmte Kochbuch der Madame Michélet eine Barbarei und läßt bestensfalls eine Sülze gelten. Wie dem auch sei, es entzieht sich leider unserer Kenntnis, wie lange das Tier schon tot ist, und mit Fischvergiftungen darf man nicht spielen. Den Schweinen aber wird der Hecht gut bekommen, und auf diese Weise soll er schließlich doch noch, wenn auch in veränderter Form, unserem Magen zur Freude gereichen!“

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Karrenberg ist zum Tee bei Kellers. Man unterhält sich angeregt, später beginnt Frau Helga, die nicht mehr ganz junge, aber immer noch hübsche und vor allem bis in die Fingerspitzen von ihrer Jugendlichkeit durchdrungene Blondine, in alten Photos zu kramen und zeigt ihm ein Bild, auf dem sie selbst als Mädelchen von zwei Jahren auf Mutters Arm zu sehen ist: „Schauen Sie — so hab ich vor dreißig Jahren ausgesehen...“

„Entzückend!“ sagt Karrenberg; und nach einer Pause schärft nachdenkens: „Wer ist denn das niedliche Kleinen auf Ihrem Arm?“ ... F. F.

*

Diesen Herbst war der Segen des Waldes groß. Oft kamen die Kinder des Dorfes zu mir und boten mir ganze Handtaschen voll Steinpilze an. Ich nahm sie gern. Nur eines Tages stutzte ich doch ein wenig, als der achtjährige Rimsallerbub zu mir ins Zimmer trat, mir sein Hütel voll Steinpilze hinhielt und fünf Mark dafür verlangte. „Du bist ja ein richtiger Räuber, Bubli!“ sagte ich, „so ein Mordsgeld für die paar Pilze.“

„Dös is jetzt der Preis so“, sagte der kleine Mann unerschütterlich. „Aber Bubli ich habe doch gestern nur halb so viel dafür bezahlt!“ Der Kleine schaute mich ein wenig schuldbehaftet an, ganz sicher sich seiner Sache nicht mehr zu sein, aber er gab sich noch nicht geschlagen. „So, von wem hast nachher die Schwammerli kriegt, Röslerwastz, der Zenz?“ Da war die Sicherheit des Kleinen mit einem Schlag wiederhergestellt. Er winkte nur verächtlich ab und sagte geringschätzig: „Ja mei — von ein Madli!“ J. H. R.

und steckte sie in die Hosentasche. In den unteren Stockwerken wurden Türen aufgerissen, die Leute schrien bestürzt durcheinander und kamen die Treppe heraufgelaufen.

„Wer sind Sie?“ fragte Frank Alban sichtlich bekommen. „Das frage ich Sie“, erwiderte die Frau stockend. „Was tun Sie in meiner Wohnung?“

Der Detektiv schnarrte: „Polizei!“ und hielt ihre eine Erkennungsmarke unter die Nase.

Da stieß die Frau erneut einen Schrei aus und begann nun am ganzen Leibe zu zittern: „Polizei! Ich habe doch nichts verbrochen“, stöhnte sie. Inzwischen hatten sich die Nachbarn eingefunden. Sie blickten drohend die beiden Männer an, aber da sie angeblich von der Polizei waren, verhielten sie sich zurückhaltend.

„Wissen Sie denn nicht, daß hier ein Mord geschehen ist?“ rief Frank Alban erregt.

„Hier auch?“ Die Frau sah ihn entsetzt an.

Da trat einer der Nachbarn an den Detektiv heran. „Glauben Sie nicht auch, mein Herr, daß Sie an die falsche Adresse geraten sind“, sagte er und grinste. „Es stimmt schon, daß ein Mord begangen wurde. Aber das war Nummer 117 und wir haben hier Nummer 17.“

Als die beiden Detektive im Hause Nummer 117 anlangten, war der Mörder schon längst von der Polizei gefaßt worden und hatte bereits gestanden.

(Aus dem Dänischen von Werner Rietig.)

DER MEISTERDETEKTIV

VON EWALD LÖNGFORS

„Wie auffallend still und friedlich es hier ist!“ meinte Frank Alban, der berühmte Meisterdetektiv, zu seinem Gefährten und Mitarbeiter Bob, als er die Tür zu der kleinen Mansardenwohnung mit einem Dietrich öffnete. „Man sollte es kaum glauben, daß sich hier vor zwei Stunden eine Mordtregdöle zuggetragen hat.“

Sie betraten das Innere der Wohnung, und Bob bestätigte: „Ja, es sieht hier alles sehr ordentlich und aufgeräumt aus.“

Frank Alban wies mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Teppich, der die Mitte des Fußbodens bedeckte: „Dort fanden sie ihn. Er ist stranguliert worden. Ganz deutlich erstet das Ganze vor mir. Der Mörder öffnete wie wir mit einem Dietrich die Wohnungstür, schlug sein Opfer im Brustteil einer Sekunde zu Boden und erwürgte es.“

„Ja, er hat offenbar nicht viel Umstände gemacht“, nickte Bob zustimmend.

Der Meisterdetektiv fuhr fort: „Ja, der Kerl ging sehr vorsichtig zu Werke, er vermied jeglichen Lärm und löschte hinterher alle Spuren aus. Das ist kein gewöhnlicher Verbrecher, mit dem wir es hier zu tun haben, Bob, sondern einer, der sein Handwerk versteht.“

„Die Polizei vermutet aber, daß es sich dabei um eine Schlägerel gehandelt habe.“

„Ach, was die Polizei, deren Vermutungen könne ich, die sind immer falsch.“ (An die Schriftleitung: Bitte, trotzdem weiterlesen!) Frank Alban wirkte verächtlich ab. „Du brauchst ja nur einen Blick auf das Zimmer zu tun, um alle Zusammenhänge klar zu erkennen. Nein, ich sage dir, der Mörder fuhr ein Blitz ebenso unerwartet wie unbarmherzig über sein Opfer her. Doch was ist das?“

Der Meisterdetektiv kniete am Boden und zupfte ein Haar vom Teppich. Er hielt es triumphierend gegen das Licht und wandte sich dann seinem Mitarbeiter zu: „Es bestätigt sich wieder einmal die klassische Regel, daß selbst der gewiegteste Schurke sich durch eine Geringfügigkeit zu veranlassen pflegt. Sieh einmal her! Der Mörder ist rothaarig. Will sagen, eigensprachlich rotbraun.“

„Nein, rotblond“, widersprach hier Bob seinem Herrn.

„Rotblond, auch gut“, entgegnete dieser und stockte das Haar sorgfältig in die Brieftasche. „Aber nun wollen wir zunächst einmal ganz systematisch vorgehen.“

Bob zückte einen Zolllstock und schickte sich an, das Zimmer auszumessen. Unterdessen öffnete Frank Alban die Garderobenschrank und unterzog die Schüladen einer gründlichen Unter-

suchung. Garn- und Bandrollen, Knöpfe und Haken, Stoffe und ferdlichen kamen zum Vorschein, und im nächsten Augenblick die verschiedensten kosmetischen Artikel.

„Ein merkwürdiger Mensch das, der Ermordete. Muß ein Sonderling gewesen sein. Das wird uns vielleicht auf die richtige Spur bringen. Hättest du jemals geglaubt, Bob, so etwas in der Wohnung eines Mannes vorzufinden?“

„Der Ermordete war vermutlich sehr feminin“, meinte Bob.

„Ja, vielleicht. Frank Alban betrachtete nachdenklich den bunten Wirrwarr von Sachen, die er auf dem Tische aufgehäuft hatte, als ihm plötzlich ein Licht aufzugehen schloß. „Unsin!“ rief er, „Man soll nie vorläufige Schlüsse ziehen. Alles will erwogen und bis in die letzten Konsequenzen durchschaut sein. Das hier ergibt eine ganz andere Lösung, die ebenso einfach wie menschlich ist: Der Ermordete hatte ein weibliches Wesen im Hause. Gewiß war er verheiratet.“

„Ja, das ist anzunehmen.“

„Dann handelt es sich also nicht um einen gewöhnlichen Mord, sondern um eine Eifersuchts-tregdöle...“

„Drei Meter mal vier mißt die Stube“, unterbrach ihn Bob.

Indessen fuhr der Meister fort zu kombinieren: „Darum ist hier alles so unberührt gelassen worden. Des Mörders Absicht war es also nicht, zu rauben oder zu plündern, sondern ganz einfach Rechte zu nehmen wegen verschämter Liebe...“

Zweifelsohne war sein... Pa!“

Draußen wurden Schritte laut. Erwartungsvoll wandte sich die Detektive zur Korridor Tür und lauschten.

„Man sagt, daß es zuweilen den Mörder an die Stätte seiner Untat zurücktreibt“, flüsterte Frank Alban erregt. „Jetzt gilt es zu handeln.“

Ein Schlüssel wurde ins Schlüsselloch gesteckt, und gleichzeitig bewegte sich die Klinke. Langsam ging die Tür auf.

„Hände hoch!“ rief Frank Alban und sprang mit dem Revolver in der Hand vor.

Ein gellender Schrei ertönte, und das dumpe Poltern von Paketen, die zu Boden fielen, war zu hören.

In der Tür stand eine große, kräftige Frau mit üppig rotblondem Haar und einem Gesicht, das vor lauter Angst und Schrecken ganz verzerrt war. Ihre Augen waren starr auf Albans Revolver gerichtet.

Der Meisterdetektiv senkte langsam die Waffe



„Verdammt, der Sowjetkötter treibt den Gaul immer weiter nach links, wie soll ich mich da halten?“

Imbarazzi di Eden nel "Circo Britannia,": "Maledizione! Il botolo sovietico spinge sempre più il cavallo verso sinistra! Come posso tenermi in equilibrio?..